Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 11 (1842)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

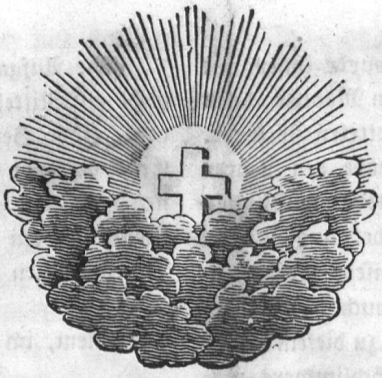
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 7. Mai
No. 19. 1842.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber in Luzern.

Præcipuum pessimorum incitamentum, quod boni moerebant. Tacit. hist. 1, 38. — Je größer die Trauer der Guten, desto größer die dämonische Lust der Bösen.

Klage der Väter am heiligen Grabe.

Zu Paris besteht seit etwa einem Jahre ein „Centralcomité" für Unterstützung des heil. Landes und Syriens. Dieses Comité verlangte von den Vätern am heil. Grabe zu Jerusalem Auskunft über ihre Bedürfnisse und Lage, und erhielt folgendes

Schreiben der Wächter des hl. Grabes.

MM. HH. Das Schreiben, womit Sie uns beehrten, tröstete unsere Herzen, die wegen der von Tag zu Tag drückender werdenden Leiden mit Bitterkeit erfüllt sind. Ihr Eifer für den kathol. Glauben, Ihre Theilnahme für das Grab des Erlösers, Ihre liebevolle Sorgfalt für diese heiligen Stätten, Ihr Ausdruck voll brüderlicher Liebe zeigen uns Ihre große Bereitwilligkeit, uns solche Schmerzen zu lindern, und lassen uns auch für unsere hl. Religion viel Gedeihliches hoffen; wir fühlen uns aber auch zu schwach, für so große Dienste die schuldige Erkenntlichkeit zu beweisen. Nur Gott konnte Ihnen in solcher für uns drückender Zeit solche Gedanken eingeben. Unsere größten Feinde sind nicht zufrieden, uns einen schönen Theil der hl. Stätten, die uns ganz gehörten, namentlich die große Kirche zu Bethlehem, die Grotte der Hirten, das Grab der seligsten Jungfrau, zu entreißen; sie suchen uns nun auch noch aus jenen zu verdrängen, die wir jetzt noch haben. Gerade zur Zeit, als wir Hoffnung hatten, diese hl. Stätten wieder zu erhalten, machten unsere Feinde einen Firman des Großherrn bekannt, wodurch ihnen bewilligt wurde, sowohl jene, welche gemeinsam sind, als auch jene, die uns allein gehören, herzustellen, nur damit sie dadurch das volle Recht darauf erhalten. Wir antworteten ihnen vor Behörden, diese Vollmacht sei ihnen unbefugt ausgestellt worden, weil die hl. Stätten nicht dem Sultan, sondern Europa angehören, von dem wir sie zur Bewahrung und Bewachung erhalten haben. Die Sache ist bis jetzt aufgeschoben; was geschehen wird, weiß Gott.

Sie machten darauf einen andern Firman bekannt, wodurch den verschiedenen Nationen verboten ist, die Religion zu ändern. Wir konnten nichts dagegen einwenden, weil wir wohl wissen, daß wir unter Ungläubigen wohnen. Aber doch ergriff uns ein mächtiger Schmerz, als wir sahen, daß uns alle Mittel benommen sind, unsern Glauben auszubreiten, um so mehr weil wir dadurch auch gehindert sind, mehrere Landsleute wieder zu gewinnen, welche die Feinde seit einiger Zeit mit Geld an sich zu ziehen suchten, die aber gerne wieder zurückkommen möchten, weil Gottes Gnade sie zur Erkenntniß der Unwahrheit der Häresie geführt hat.

Vielleicht wissen Sie noch nicht, daß angesehene Männer, die in Begleitung anderer Personen aus Ihrem Vaterlande sich bei uns um unsere Lage erkundigen wollten, von diesen Feinden mit Insulten empfangen wurden. Auf unsern Rath waren sie in das Dorf Beitgialla gegangen, wo wir neue Katholiken gewonnen und Schulen für beide Geschlechter gestiftet haben. Da sie einem Priester und seinen Leuten wegen den Verfolgungen, womit sie uns

necken, wohlverdiente Vorwürfe machten, wurde ihnen mit Trotz geantwortet, und als diese angesehenen Männer ihnen drohten, ihren Trotz bestrafen zu lassen, spotteten sie ihrer.

Ja wir mußten sogar hören, man habe den Lehrer und die Lehrerin geschlagen, weil wir unter dem Namen eines unserer Bedienten ein Haus gemiethet und weil sie jene im Verdacht hatten, sie begünstigen unsere Bemühungen für unsere Katholiken. Wir mußten auch hören, ein solcher Niederträchtiger habe den Schlüssel zu diesem Hause gestohlen, und vielleicht werden wir noch Schlimmers vernehmen. Sie sehen, wie weit es die Bosheit unserer Feinde treibt. Sie haben beinahe die Hälfte von Jerusalem, sie bauen, wo sie wollen, ohne daß ihnen Jemand einredet; aber sobald wir für unsern Glauben ein Lokal miethen oder kaufen wollen, sobald sie uns einen Stein legen und etwas bauen oder auch nur das Nothdürftige ausbessern sehen, bieten sie allem auf, um uns daran zu hindern. Wir wendeten uns wohl auch an die Regierung sowohl bei diesen als andern Anlässen, aber gar oft fanden die gegründetsten Vorstellungen kein Gehör, weil die Feinde sie mit Geld bestochen haben und noch bestechen werden.

Was uns am meisten betrübt, ist, daß wir sehen müssen, daß Constantinopel gegen uns theilnahmslos ist, die Erfahrung zeigt uns das zur Genüge. Alle Nationen haben erhalten, was sie verlangten, wir hingegen konnten nur äußerst wenig erhalten; und selbst dies Wenige konnten wir nicht einmal ausführen, oder erst nach vielen Kämpfen, Sorgen und Kosten.

Diese Stätten sind wahrhaft heilig, aber der Aufenthalt an denselben wird äußerst verbittert. Vernunft gilt hier äußerst wenig, das Geld Alles; es tritt die heiligsten Rechte der Wahrheit und Gerechtigket mit Füßen. Aber wir können unsere Lage mit diesem Mittel nicht verbessern, denn wenn wir den Türken zweitausend Franken anbieten, bieten ihnen unsere Feinde viertausend an. Diese Wölfe haben über Millionen zu verfügen, die sie durch Lügen, Sakrilegien, unglaubliche Betrügereien den armen Pilgern abstehlen.

Das ist unsere traurige Lage; so ist unser Glaube in Palästina verfolgt. Vertrauend auf die Güte und Geneigtheit Ihrer Herzen erlauben wir uns, Ihnen unsere Leiden zu eröffnen und zu Ihnen unsere Zuflucht zu nehmen wie Kinder zu ihren Aeltern. Mit aller Kraft unserer Seele bitten wir Sie inständig, solchen Leiden gütige Abhülfe zu leisten, welche mit uns auch unsere gute Mutter die kath. Kirche betrüben, welche weint, wenn sie täglich unsere Feinde auf ihren Ruinen triumphiren sieht. Ohne mächtigen Beistand geht es uns immer schlimmer, bis wir am Ende ganz aus diesen heiligen Stätten verdrängt werden.

Die Aufgabe ist schwierig, aber es wird Ihnen auch nicht an Mitteln gebrechen, die Sache zum Guten zu führen. Ihre Bemühungen werden immer von Himmel und Erde gesegnet sein; der gütige Gott wird es Ihnen lohnen, an den wir ohne Unterlaß unser Gebet für Ihren Segen richten werden.

Genehmigen Sie ꝛc. (Folgen die Unterschriften von sechs Vätern des hl. Grabes.)

Jerusalem, im Kloster des hl. Erlösers, d. 20. Jän. 1842.

Landammann Baumgartners Vorschläge für Pazifikation der Schweiz.

Wir haben in zwei vorausgehenden Artikeln gezeigt, in wie fern wir mit Hrn. Baumgartner in kirchlichen Dingen übereinstimmen oder abweichen. Hr. B. sagt noch manches Wahre und Treffende z. B. über die Tagespresse, besonders über die Klöster, die er zwar als Weltmann beurtheilt, aber doch zu Recht kommen lassen will. Diese weitläufigen Erörterungen übergehend theilen wir unter seinen mehrern Vorschlägen für Beruhigung der Schweiz folgende auf die Kirche bezügliche mit, und zwar

1. Die Beseitigung der kirchlichen Fehden. Wir verstehen darunter die Ueberwindung der zur Mode gewordenen Händelsucht, die bald allen Staatsfragen eine kirchliche Bedeutung giebt, und allen kirchlichen Erörterungen ein politisches Gewand umwirft. Wir übergehen, was auf die reformirte Kirchgenossenschaft Bezug hat, weil ihre Interessen nur ausnahmsweise zur Zeit des Straußenhandels sich mit den politischen Geschicken der Schweiz verwoben. Ernsterer Erwägung bedürfen die katholischen Angelegenheiten. Die meisten Kantone haben feststehende bisthümliche Organisationen, und mit ihnen ist auch das Wesentliche aller kirchlichen Angelegenheiten an sich, wie der Kirchenverhältnisse zum Staate geregelt. Daß dieses sich also verhält, dafür liegt der Beweis in den seltenen Kontroversen, welche zwischen den Regierungen und den kirchlichen Gewalten vorkommen, und in der geringen Schwierigkeit, mit der auch die zeitweise entstandenen gehoben worden sind. Wo aber jene bischöflichen Organisationen noch einer endlichen Regelung harren, da bestehen selbst unter jedenfalls ungünstigen Provisorien keine Konflikte, und man freut sich aller Orten eines wirklich befriedigenden Einverständnisses zwischen Staat und Kirche. Billig frägt man sich, wie bei solcher Sachlage die Bevölkerung eines ganzen Landes in eine allerwärts handgreifliche Gährung hat versetzt werden können, und ob derselben denn nicht ein Ziel gesetzt werden solle und könne. Es ist die Positivität des Katholizismus, welche in der Schweiz ver-

schiedene Anfechtungen zu erleiden gehabt hat, und sich nun in ihrer Wesenheit der skeptischen, oder vollends negirenden, Allweisheit des Modeliberalismus entgegenstellt. Wir können aber nun und nimmer glauben, daß die Politik auf diesem Felde einer gewiß unnatürlich aufgeladenen Wirksamkeit Lorbeeren einernten kann und wird. Die Politik soll es eben nur mit dem Staat und nicht mit der Kirche zu thun haben, in die freie Gestaltung und Lebensäußerung dieser weder im Vor- noch im Rückschritte interveniren, und ihre Thätigkeit auf den nothwendigen und aus gegebenen Verhältnissen hervorgehenden Schutz staatlicher Rechte so wie auf die nothwendige Vertretung der Staatsangehörigen bei den zeitweise erforderlichen Negoziationen mit der kirchlichen Obergewalt beschränken. In beiden Beziehungen, in letzterer besonders, haben die Staatsbehörden eine weite und ehrende Wirksamkeit und eine Gelegenheit, zu beweisen, daß und wie sie, den gegründeten Anforderungen der Kirche unbeschadet, den aus Verfassung, Geschichte und Kulturstand der Bevölkerung hervorgehenden politischen Rücksichten und Interessen Rechnung zu tragen wissen. Das haben Viele nicht glauben oder einsehen wollen. Die Erfahrung, freilich dann auf Kosten der Ruhe und des Friedens in der Schweiz, wird sie dessen belehren! Mag der Staat über zunehmenden sogenannten „Ultramontanismus" klagen hören: die Bezeichnung ist so vag, daß der vielseitigste Mißbrauch damit getrieben werden kann und auch wirklich getrieben wird. Der Staatsmann setzt dem Rumor die einfache Frage entgegen: sind Rechte der Staatsgesammtheit oder der einzelnen Bürger, sind Rechte endlich einer andern Kirchgenossenschaft wirklich verletzt oder in Gefahr es zu werden? Eine umsichtige Prüfung wird ihm in einzelnen Fällen vielleicht die Gewißheit dargeben, daß er einem Mißbrauch zu steuern oder doch vielleicht eine Beschwerde zu heben hat, über deren Gewicht sich die kirchliche Gewalt einer gemeinsamen friedlichen Erörterung nicht entziehen wird; in der Regel aber wird er nur auf das durch alle Weltalter sich erneuernde philosophirende Getriebe oder eine nimmersatte Reformisterei stoßen, mit welcher sich die weltliche Gewalt nimmer beschäftigen kann. Im Grunde ist der Kampf ein Kampf gegen das Papstthum. Der Staat kann sich in denselben nicht mengen, ja er soll sogar verhüten, daß nicht unwillkührlich rein politische Beziehungen in denselben hineingezogen werden. Die Erhaltung alt-kirchlicher Glaubenssätze, Ansichten und Disziplinarpräzepten, mit besonderer Rücksicht auf die Erhaltung der Kircheneinheit und des durch dieselbe postulirten päpstlichen Primates, ist ihrer Natur und ihrem Zwecke zufolge Gegenstand und Stoff ausschließlich kirchlicher Thätigkeit, wie hinwieder dem Gebiete der Wissenschaft und der geistigen Wechselwirkung

unter den Würdeträgern gesammter hierarchischer Stufenfolge die Lösung des Problems zeitgemäßer Versöhnung des Disziplinarischen und Wandelbaren mit erkannten Volksbedürfnissen, im Sinne steter Pflege religiöser Gesinnung und reiner Gesittung, anheimgestellt ist und nicht entrückt werden kann. Mögen die Kampflustigen, wenn sie wollen, selbst wieder zu öffentlichen Disputationen schreiten, aber verschonen sie den Staat und seine Autoritäten, verschonen sie insbesondere das um den Grad seiner Theilnahme verlegene Volk mit der Zumuthung, dieser kirchlichen Polemik in ihren meist unerquicklichen Irr- und Wirrsalen als Partei zu folgen! In fortgesetzter Anfeuerung und Aufhetzung gegen eine angeblich unersättliche, ihre Befugnisse überschreitende, alle Kultur und Freiheit des Volkes gefährdende oder vollends untergrabende kirchliche Gewalt, mit der doch nur auf den Grund positiver Klagepunkte einzutreten wäre, könnte das Volk zuletzt leicht eine Veranlassung zur kurzen und bündigen Willenserklärung finden, daß es, einig mit Satzungen und Ordnungen der katholischen Kirche, die Beschwerdeführer als ihre Gegner ansehe und mit ihnen überall nichts zu schaffen haben wolle. Damit geht dann gemeiniglich auch das Gute einer umsichtigen Erörterung und Besprechung verloren, und treten, nicht selten auch den gebildeten Vertheidigern kirchlicher Rechte oder Ansprüche zum Unlieb, Umstände ein, die allerdings die Bezeichnung als Rückschritte verdienen, vor denen man mit so unendlicher Beflissenheit sich erwehren wollte.

2. Wenn wir selbst den Gliedern der katholischen Kirchengenossenschaft eine aufrichtige Handbietung zur Erhaltung oder Herstellung des Kirchenfriedens, da, wo er durch Parteireibung wirklich gelitten hat, und das ist in vielen Kantonen der Fall, empfehlen zu sollen glaubten, so mag dies um so weniger am unrechten Orte sein, wenn wir das Wechselverhältniß beider Konfessionen in der Schweiz berücksichtigen. Bereits sind in dieser Schrift diesfalls die nöthigen Anregungen oder Andeutungen enthalten. Was Staatsbehörden selbst betrifft, so werden sie in den nicht unschwierig auszumittelnden Rechtsverhältnissen zwischen Kirche und Staat eine sichere Richtschnur ihrer Handlungen finden. Was hinwieder die evangelische Bevölkerung anbetrifft, so ist es ihre heilige Pflicht, gegenüber den einzelnen Regungen und selbst Zerwürfnissen auf dem Gebiete des katholischen Kirchenwesens sich der vollendetsten Unparteisamkeit zu befleißen, und sich bei denselben weder mittelbar noch unmittelbar zu betheiligen. Waltet dabei keine Absicht, sondern so zu sagen bewußtlose Theilnahme ganz allgemeiner Art, so würde sie sich gleichwohl dem Vorwurfe absichtlicher Einmischung aussetzen, und diese Vorwürfe könnten nie von solcher Beschaffenheit sein, daß sie

kirchlichen und politischen Frieden in der Schweiz befördern würden; würde aber wirklich die Absicht vorwalten, einem sogenannten aufgeklärten Katholizismus, dessen Anfang und Ende, Natur und Zweck ohnehin so schwer zu bestimmen ist, und worüber er sich selbst nie klar und bestimmt aussprechen will, gegenüber sogenannten kurialistischen Tendenzen, beifällig und beistehend unter die Arme zu greifen; so wird der angeregte und aufgenommene Kampf ein Kampf zwischen beiden Konfessionen, weil von dann an die große Masse der Katholiken die protestantische Bevölkerung als Gegner ansehen, jeden ihrer Schritte, selbst an sich gleichgültige, zum Argen aufnehmen, und in eine Mißstimmung versetzt werden wird, die sich gleichzeitig auf alle politischen Beziehungen überträgt. Es ist kaum zu läugnen, daß dieser unselige Zustand in der Schweiz nicht bereits eingetreten sei. — Diese Ansicht schließt die freie und gewissenhafte Theilnahme protestantischer Bürger an den gelegentlich vorkommenden Verhandlungen der Staatsbehörden über Fragen der Staatshoheit in Verhältnissen zur Kirche keineswegs aus. Das wesentliche Bestreben jedes, katholischen oder reformirten, Bürgers in einer Staatsbehörde soll sein, seinen bürgerlichen Verpflichtungen, abgesehen von der Konfession, Genüge zu leisten.

3. Zur Hebung und Vermeidung weiterer Spannung zwischen den beiden Konfessionsgenossenschaften in der Schweiz ist unerläßliches Erforderniß eine unbedingt bundesmäßige Erledigung der Klosterfrage, die nur in Wiedereinsetzung der aargauischen und im verfassungsmäßigen Schutze der übrigen Schweizerklöster zu finden sein wird. Die Wünsche eines einzelnen Kantons, oder vielmehr seiner protestantischen Mehrheit, sind kein genügender Grund zur Versäumung einer Rechtspflicht und einer nicht weniger durch die Klugheit gebotenen Maßregel. Von Erdrückung garantirter Regierungs- oder Kantonalgewalt ist dabei keine Rede; sie wird moralisch gestärkt aus der scheinbaren Bedrängung hervorgehen; ihre jetzige Kraft ist nur die vorübergehende, unmöglich haltbare, eines Parteisieges, dessen abgenutzte Losungsworte bald Bedeutung und Kredit verlieren werden. Einer gerechten Eidgenossenschaft gegenüber werden die Katholiken in der Schweiz bei der nothwendigen Restauration jene billigen Rücksichten auf kantonale Verhältnisse und Wünsche aufzufinden und zu erfüllen wissen, welche zum Zweck bleibender Beruhigung des Kantons Aargau allerdings nicht außer Acht zu setzen sind. Es ist dies die dereinstige Aufgabe schweizerischer Staatsmänner, welche eben so gewiß in Klöstern keine Bollwerke kirchlicher Herrschaft zu erhalten oder herzustellen beabsichtigen, als sie den Muth haben, dem Rechte zu huldigen. Geringschätzendes Abfertigen der Katholiken nach Theorien und Tendenzen, welche den innigen Verband der konfessionellen und der politischen Seite der Frage aufzufassen verschmähen, wird den Span nicht zu heben vermögen. Die Katholiken hegen feindselige Absicht gegen Niemanden, und irrthümlich würde man daher besorgen, daß sie sich irgendwie bis zu Schritten der Selbsthülfe, oder die überhaupt die skrupuloseste Prüfung der Bundesautorität nicht bestehen könnten, vergessen werden; — aber sie werden um so gewisser der Einseitigkeit und dem Parteiwesen den Bund, beliebter Sophistik würdige Beharrlichkeit, einer Gewaltpolitik den Muth inniger Ueberzeugung von erlittener Unbill und das Verlangen gebührender Genugthuung entgegensetzen.

4. Daß die schweizerische Presse überhaupt und in besonderer Beziehung auf konfessionelle und kirchliche Verhältnisse im Zaum gehalten werden muß, wird bereits aus frühern Abtheilungen dieser Schrift hervorgegangen sein. Jedenfalls, so lang die Presse zügellos frei ist, wird es ihr, der Presse selbst, anderseits auch erlaubt sein, zu sagen, daß sie ihre Freiheit zum Bösen mißbraucht. Es ist nur eine bequeme Uebertreibung des Journalismus daß er jedesmal den Untergang der Welt, mindestens der Freiheit, prophezeit, wenn man ihm, wie jeder anderweitigen geistlichen oder materiellen Thätigkeit im Staate, die zur Erhaltung desselben erforderlichen polizeilichen Schranken setzt. Kein Privilegium, kein Vorrecht für den Unfug, auch für jenen der Presse nicht! Wundere man sich nicht über die Demoralisation von Staaten und Völkern, wenn sie meist verderbliche geistige Nahrung empfangen. Ein indirektes Mittel gegen den Unfug ist die Unterstützung der bessern Journale, die leider meist dem Zufall überlassen bleibt.

Die barmherzigen Schwestern zu Smyrna.

Wir hatten schon früher Anlaß, von den ausgezeichneten Leistungen der barmherzigen Schwestern zu Smyrna unter Menschen aus allen Nationen, zu sprechen. Am 11. April haben sich im französischen Seehafen Marseille wieder vier Schwestern des hl. Vinzenz von Paula nach der Levant eingeschifft. Zwei gehen nach Konstantinopel, wo jetzt schon 11 Schwestern arbeiten, zwei nach der griechischen Insel Santorin, wo bereits fünf in einer Anstalt mit großem Segen wirken. Was die barmherzigen Schwestern leisten, darüber spricht folgendes Schreiben eines französischen Marineoffiziers aus Smyrna vom 30. März l. J.: „Wenn ich mit der Antwort lange verzögert habe, so ist der Grund einzig der, weil ich dir, l. Schwester, von den barmherzigen Schwestern in Smyrna schreiben wollte. Da ich bis jetzt oft von Smyrna weg, und selbst wenn ich da bin, selten ans Land steige, so verzögerte sich die

Sache von Tag zu Tag. Endlich konnte ich den Besuch machen, ich kann von der Sache reden. In wenig Augenblicken machte die Superiorin mich mit dem Geschichtlichen der Gründung der Anstalt bekannt. Obschon die Lokalität kein geräumiges Gebäude aufzuführen gestattete, wurde doch durch die gute Leitung der Superiorin ein Platz zur Unterbringung von 300 Zöglingen gewonnen. Die Ordnung und Reinlichkeit der Lehrzimmer setzte mich in Erstaunen. Solches und in so kurzer Zeit brächten wir in Frankreich nicht zu Stande. Ich besuchte die Anstalt gerade an einem Festtag, konnte die Zöglinge also nicht an der Arbeit sehen; weil aber alle ihre Pulte haben, konnte ich da die ausgezeichneten Leistungen der Schülerinnen bewundern. Entspricht das Lesen und die übrigen Kenntnisse dem Schreiben, so ist da die Erziehung vollkommen. Ich verwunderte mich gar nicht, daß die Anstalt so viele Schülerinnen hat; ja wenn zwei bis drei solche in verschiedenen Quartiren wären, so würden sich immer mehr Töchter einfinden, als man aufnehmen könnte, besonders wenn die Aeltern diese Anstalt besucht hätten. Auch in der Apotheke fand ich die schönste Ordnung. Beim Weggehen fragte ich mich, wie eilf Schwestern solches zu leisten vermögen. Denn neben der Schule bringen sie noch Türken, Juden, Griechen, Christen Medikamente und Unterstützung; und die Entfernung ist groß, die Straßen eng und schmutzig, oft ungangbar; dennoch gehen sie immer zu Fuß und haben keine Wagen. Die Türken wollen sie oft auf Pferden oder Kamelen abholen; die Türken finden ein solches Anerbieten so natürlich, daß sie nicht begreifen, warum die Schwestern es ausschlagen. Gerade in diesen Tagen kam ein Türke, suchte die Schwestern; das Quartier, durch das der Weg führte, war so voll Koth und Wasser, daß es über die Füße hinaufgieng; er fand es ganz artig, den Schwestern anzubieten sie auf den Rücken zu nehmen, er war ganz ungehalten, daß sie das Anerbieten ausschlugen.

Was die Schwestern im letzten Juli beim großen Brand geleistet, ist unsäglich, und wird auch ihre Anstalt unvergeßlich machen. Ich bin überzeugt, wenn man sie wieder zurückziehen wollte, die Türken würden sich widersetzen. Bei der letzten Feuersbrunst, die vor vierzehn Tagen ausgebrochen ist, *) und der wir gerade vor der französischen Pfarrkirche Schranken setzen konnten, als das Feuer nur mehr 50 Schritte von der Anstalt der Schwestern entfernt war, pflegten sie in der Nacht unsere verwundeten Matrosen, und nahmen in ihrem Hause, das selbst vom Feuer bedroht war, alle Verunglückten und Obdachlosen auf. Es würde mich zu weit führen, all das Gute, das die Schwestern für die Religion, im Unterricht und an Kranken leisten, namhaft zu machen."

*) Auch diese Feuersbrunst war wieder groß, aber doch ohne Vergleich geringer als die erstgenannte.

Das Elend der spanischen Geistlichkeit.

Nach mehrjähriger gänzlicher Ausplünderung wartet die spanische Kirche immer noch umsonst auf die Ausbezahlung jener geringen Pension, die ihr als Entschädigung ist verheißen worden. Jeder Mensch hat seine physischen Bedürfnisse, und wo diese nicht wenigstens die nothdürftigste Befriedigung finden, hat auch die vollendetste Geduld und Ausdauer ihre Grenze. Der Nothruf der menschlichen Natur, die Noth des Hungers macht sich Luft unter der spanischen Geistlichkeit von einem Ende des Reiches bis zum andern. Die öffentlichen Blätter sagen mit jedem Tage, die Menge von Briefen, worin das grenzenlose Elend der spanischen Geistlichkeit geschildert ist, sei so groß, daß wenn sie alle Spalten für selbe öffneten, sie doch nicht den tausendsten Theil davon aufnehmen könnten. Nur Espartero und sein radikaler Anhang wollen von solchem Elend nichts sehen und nichts hören. In der Hauptstadt und in den Provinzen sieht man Priester, die aus den Klöstern ausgestoßen wurden, wie die elendesten Bettler öffentlich dem Almosen nachgehen. In ganz Spanien wird der Gottesdienst nur durch milde Beiträge, durch Almosen bestritten. In ganz Spanien enthalten die offiziellen Blätter nichts als Gantanzeigen von Klostergütern. Während man so mit Klostergütern schaltet, sind die Nonnen, vertrieben aus den Zellen, die sie mit Tugend und Gebet geziert, an das Mitleiden liebevoller Herzen gewiesen, ohne dies müßten sie im vollesten Sinne des Wortes Hungers sterben. Die subalternen Diener der Metropolitankirche zu Granada bitten den Regenten in einer Zuschrift, er möchte doch ihren Leiden ein Ende machen, das Elend lindern, weil sie so weit gekommen sind, daß sie unter dem Druck des Hungers und der Blöße erliegen. Schon öfters, aber immer umsonst wendeten sich die Gleichen an die Commission für die Aussteurung der Kirche und Geistlichkeit. Schon mehrere sind in Spitälern elendiglich gestorben, andere haben durch möglichste Entsagung das Leben gefristet, wieder andere Schulden gemacht, die sie jetzt nicht zahlen können, weil sie keinen Heller erhalten. Wenn man ihnen nicht endlich helfen will, müssen sie, sagen sie, endlich ihre Stellen verlassen, die Jüngern sich zur Handarbeit wenden, die Aeltern das Almosen suchen oder geradezu Hungers sterben, nachdem sie über sechszig Jahre im hl. Dienste gestanden. Unter den Pfarrern, welche die Provinzialdeputation zu Madrid um Brod bitten, erscheint auch der Pfarrer von Collado Mediano, der im Kriege von

1823 wegen seiner liberalen Tendenzen ist verfolgt worden. Mögen nun die Geistlichen politisch gesinnt sein wie sie wollen, die Regierung läßt alle ohne Unterschied ohne Hülfe, und alle erheben jetzt ihre Stimme nur, daß jene, welche ihnen Alles genommen, sie doch nicht vor Hunger sterben lassen, wenn nicht aus Gerechtigkeit, so doch aus Mitleid. Zu Leon haben endlich die angesehensten Frauen der Stadt am Donnerstag und Freitag der Charwoche öffentlich in den Kirchen für die vom Almosen lebenden Nonnen eine Sammlung veranstaltet. Das dortige Provinzialblatt sagt hierüber: „Ein solcher Auftritt kann nicht anders als er muß einerseits Mitleid anderseits Abscheu erwecken. Ihr Schamlosen, die ihr euch in schändlicher Lüge Regierung nennet, fühlt ihr keine Scham, wenn ihr sehet, wie alle Welt eure herzlose Härte verflucht, womit ihr unglückliche Frauen, die euch durch ihre Geduld den Weg der Tugend weisen, hülflos preisgebt. Die Nonnen bleiben im Elend ihren Gelübden noch mit bewunderungswürdiger Ergebenheit treu; ihr aber, die ihr schwelget im Ueberfluß, ihr erfüllet keine von jenen Pflichten, welche ihr als Regenten gegen das Volk und gegen alle Klassen der menschlichen Gesellschaft habt."

So denkt die Mehrheit der spanischen Nation, so spricht die öffentliche Meinung von einer Regierung, die bis jetzt durch Raub von Kirchengütern, durch Verletzung der Volksfreiheit, durch Finanzruin, durch Sakrielegien sich wirksam gezeigt und am Ende auf das ergraute Haupt des Vaters der Christenheit Schmähungen gehäuft hat. Solches wirkt der Radikalismus, wo er freies Spiel hat. Von solchem Elend möge das unglückliche Spanien erlöst werden. Daß wir dafür beten, fordert uns der hl. Vater auf, und wessen Herz sollte nicht schon von selbst zum Gebet für die Unglücklichen gestimmt werden?

Kirchliche Nachrichten.

Schwyz. Wir wissen aus zuverlässiger Quelle, daß Se. Exz. der apostolische Nuntius in der Schweiz gegen Anfang des Monats April auf Befehl Sr. Heiligkeit, an alle Bischöfe der Schweiz das apostolische Breve, in welchem der Vater der Christenheit alle Gläubigen zum gemeinschaftlichen Gebete für die Kirche Spaniens auffordert, abgesendet hat. Demzufolge erließ der Hochw. Bischof von Lausanne und Genf am 20. April das in der letzten Nummer dieses Blattes enthaltene Zirkular-Schreiben an die Geistlichkeit und die Gläubigen seines Bisthums, worin er den Absichten Sr. Heiligkeit mit dem ihm eigenen Eifer entsprach. Die innige Theilnahme für die Leiden der Kirche und die hohe Achtung für das Oberhaupt der Kirche, welche auch die übrigen Bischöfe der Schweiz so rühmlich auszeichnet, giebt uns die volle Hoffnung, daß auch sie das Beispiel, welches so viele ausgezeichnete Bischöfe der Christenheit schon gegeben haben, baldigst nachzuahmen wetteifern werden.

Freiburg. Nach erfolgtem Ableben des hochw. Gottofrey, bischöfl. Generalvikars und Rektors der Kirche U. L. F., hat der hochw. Bischof die Besorgung der diesfallsigen Geschäfte dem hochw. Hrn. Joh. Pet. Moullet, emeritirten Professor, Ehrenchorherrn von St. Moriz, Promotor der Diözese, übertragen.

St. Gallen. Die Pietisten oder Neugläubigen haben ein Gränzhaus der Gemeinde Waldkirch, in der Nähe von Hauptwil, zu ihrem Versammlungsort ausersehen. Jüngst sprengte die Polizei an einem Sonntage während des kathol. Gottesdienstes eine solche Versammlung auseinander, als eben der Prediger in größter Begeisterung zu sein schien. Von nun an hielten sie für gerathener, die Nacht zu ihren Zusammenkünften zu bestimmen. Allein die Polizei bekam wieder Wind und jagte sie bei einer abermaligen Versammlung Nachts nach 10 Uhr abermals auseinander. Es heißt, es werde gegen solches Konventikeln mit Kraft eingeschritten werden. Diese Neugläubigen sind meistens von der ärmern Klasse, unter denen viele Fabrikarbeiter aus Sorenthal, wogegen die Reichern in Hauptwil sich versammeln. Wie solche Neugläubige evangelischer Confession die Waldkircher Gränze beehren, so soll zu befürchten sein, daß daselbst auch einige Katholische auf Irrwege gerathen könnten. Diese halten sich an einen untergeordneten Geistlichen aus einer benachbarten Gemeinde des Kantons Thurgau. Ihr charakteristischer Glaube ist, daß sie annehmen, alle Widerwärtigkeiten, Krankheiten u. s. w. seien unmittelbare Wirkung böser Dämone; deshalb brauchen sie bei Krankheitsfällen weder Menschen- noch Thierärzte, sondern wollen Alles durch Gebet und gesegnete Dinge geheilt wissen, als ob das Gebet zu Gott um Genesung im Widerspruch mit der Anwendung natürlicher Heilkräfte stünde, oder ob die göttliche Kraft eine durch die dämonische gebundene wäre. Manche aus ihnen zeigen ein niedergeschlagenes, finsteres Wesen, und nicht ungegründet soll die Besorgniß sein, daß aus ihren Konventikeln völlig Geistesverrückte hervorgehen möchten. Die kathol. Kirche mißbilligt aber jedes Sektenwesen und kennt keine Zersplitterung. Giebt es in ihr Irregeführte, so fällt Schuld und Nachtheil nicht allein auf die Mißleiter, sondern auch auf sie selbst, weil sie immer wissen, woher sie sich Belehrung und sichern Rath erholen können. (W. Fr.)

— Kaum hat der hochw. apostolische Vikar im Einverständniß mit dem Erziehungsrath, nach Weisung des kath. Gr. Rathes eine wohlthätige Verordnung über Ertheilung und Beaufsichtigung des Religionsunterrichts erlassen und der kleine Rath das Plazet dazu ertheilt, so wird dies von

den Radikalen schon als unbefugt verschrieen und allen Behörden der Vorwurf der Ueberschreitung der Amtsbefugniß gemacht. Das Plazet soll der Schild sein, mit dem man das Gute sogleich erdrücken will.

Aargau. Wie die Regierung die Konfessionen bei Anstellungen berücksichtigt, zeigt sich daraus, daß von den 64 Regierungsbeamten in Aarau 52 Protestanten und 12 Katholiken sind, erstere alle bedeutendern Stellen mit 50950 Fr., letztere nur untergeordnete mit 12000 Fr. Besoldung haben.

Genf. Bei der Berathung über die protestantische Kirchenorganisation beantragte Hr. Lafontaine, daß katholische Mitglieder des Staatsrathes und Gr. Rathes bei Berathung protestantisch-kirchlicher Fragen kein Stimmrecht üben sollen, und verließ vor der Abstimmung mit den kath. Mitgliedern des Verfassungsrathes freiwillig den Saal. Wo haben die Protestanten je auch nur ein einziges Beispiel solchen Billigkeitsgefühls gegeben? Es ist dies eine thatsächliche Widerlegung, als suchten die Katholiken die protest. Kirche in Genf zu unterminiren. Die protestantischen Blätter machen mit dem Brief eines Genfers aus Italien Lärm, welcher sagt: die Jesuiten jubeln über die Verlegenheit der calvinischen Kirche in Genf. Der ganze Brief ist offenbar aus der Luft gegriffen. Die kath. Kirche sucht ihre Lehre auszubreiten, wo es geschehen kann, aber Genf oder die Seele eines Genfers hat in ihren Augen nicht mehr und nicht weniger Werth als die jedes andern Menschen. Von Schadenfreude ist bei ihr keine Rede, wohl aber freut sie sich, wenn und wo die Wahrheit über den Irrthum siegt. Daß aber die Protestanten über Genfs Schwanken in solcher Verlegenheit sind, ist beachtenswerth.

Schaffhausen. Hr. Pfarrer Ch. G. Hurter ließ an den Gr. Rath eine Petition um Beibehaltung der Alterszulagen zur Besoldung der Geistlichen ergehen, worin er nebst mehrerem sagt: daß eine reichere Dotirung der Pfünden bei der Leichtigkeit, die erledigten Stellen am Ende von Basel aus wieder besetzen zu können, so unumgänglich nothwendig nicht sei, wenn es nicht als Rache über eine in unseren bürgerlichen und kirchlichen Annalen „schwarze Geschichte“ angesehen werden müßte.

Frankreich. Normalschüler, welche in die Collegien aufsteigen wollten, wählten sich zum Stoff des freien Vortrages beim Examen die bekannten Verläumdungen gegen die Jesuiten über Königsmord. Die radikalen Blätter, welche von Professoren der Universität redigirt sind, beobachteten darüber sorgfältiges Schweigen, das „Univers“ machte die Sache öffentlich. Sogleich gieng der Minister des Unterrichts in die Normalschule, drückte den Schülern den Daumen aufs Maul und schärfte ihnen Klugheit und Umsicht unter den jetzigen Verhältnissen ein. Bekanntlich sind die Staatsschulen als Anstalten des Unglaubens und der Verdorbenheit jetzt allgemein verrufen, solche Verläumdungen würden ihren Ruf noch mehr verderben. Klugheit und „nicht aufreizen“ wollen solche Leute, aber nicht bessern. — Viele Protestanten und Juden treten jetzt zur katholischen Kirche über, besonders seit Ratisbonnes wunderbarer Bekehrung. Zu Straßburg entsagte der Sohn eines reichen Banquiers dem Judenthum und gieng zu Paris in das geistliche Seminar St. Sulpice. Die heil. Magdalenenkirche zu Paris wurde am 30. April wieder zum ersten Male zu den Obsequien des Finanzministers Humann, Bruder des seligen Bischofs Humann in Mainz, verwendet. Vor zwei Jahren hatte der Minister in Einsiedeln eine Wallfahrt und seine Andacht gemacht, worüber sich seine Familie und Freunde sehr freuten. Seither hatte er seine Pflichten als Christ treulich erfüllt. Jeden Tag begann er mit Gebet und Meditation. Am Sterbetag hatte er noch über die Hinfälligkeit des Irdischen und die Nothwendigkeit der Vorbereitung auf die Ewigkeit meditirt.

Baiern. Laut einer authentischen Mittheilung haben Se. königliche Majestät das vor drei Jahren resuscitirte Benedictinerkloster Scheyern nun unterm 18. März d. J. zur Abtei erhoben. Das Decret lautet: „Ludwig von Gottes Gnaden König von Baiern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Baiern, Franken und in Schwaben ꝛc. Nachdem wir bereits in dem Stiftungsbriefe der Benedictiner-Probstei Scheyern vom 20. Sept. 1838 Unsere Absicht zu erkennen gegeben haben, diesem von Unserem Anherren, Pfalzgraf Otto III. im Jahre 1113 zu Scheyern errichteten, von Uns zunächst als Probstei dieses Ordens wiederhergestellten und dotirten Kloster, die von demselben schon ursprünglich inne gehabte, viele Jahrhunderte hindurch rühmlich behauptete Würde einer Abtei wieder zu verleihen, so finden Wir Uns nunmehr nach genügender Erstarkung der Probstei Scheyern allergnädigst bewogen, — dieselbe mit Consens des Erzbischofes von München und Freising, als Ordinarius, in die Reihe der selbstständigen Benedictiner-Abteien hiemit zu erheben.“ — Das wieder erstandene Kloster Mallersdorf wird mit Benediktinern aus der Schweiz besetzt werden.

Preußen. In Köln ist der Dompropst und Weihbischof von Beyer mit Tod abgegangen. Es war ein geachteter Mann.

Würtemberg. Den HH. Repetenten am theologischen Wilhelmsstift in Tübingen ist gedroht, auf Vikariate in abgelegenen Gemeinden versetzt zu werden, weil sie die bischöfliche Motion mit einer Petition unterstützten.

England. Am Ostermontag hielt der Mäßigkeitsverein unter Leitung des Apostels der Mäßigkeit, P. Mathew, in Cork eine große feierliche Prozession, an welcher

mehr als 60,000 Glieder (unter ihnen auch O'Connel) Theil nahmen. Gegen Ende März betrug die Zahl aller in die Register des Mäßigkeitsvereins eingeschriebenen irländischen Mitglieder 4,286,750.

— Zu Genua ist im März ein 27jähriger Schottländer, Thomas Davidssohn, in England mit Hrn. Renouf auch Hr. Douples, Student der Universität Oxford zur katholischen Kirche übergetreten.

— Während die katholische Kirche ihre Kirchen und Gläubigen hier immer vermehrt, steht unter den Protestanten eine extravagente Sekte: die weißen Quäkker — auf. Männer und Frauen kleiden sich sehr auffallend, ganz weiß. Frauen verlassen ihre Männer, Schwestern ihre Brüder, um sich der Sekte anzuschließen. Stifter ist ein gewisser John Jakob.

Holland. Der König hat die kath. Geistlichkeit um ihr Gebet für seinen gefährlich kranken Vater angesprochen.

Spanien. Neues Verfolgungsdekret. Der Minister ruft die politischen Leidenschaften selbst gegen die Bischöfe auf. Er beauftragt alle untergeordneten Beamten, die Geistlichen strenge zu beaufsichtigen. Alle Geistlichen, die der Sache des Don Carlos anhiengen, sollen ihrer Pfarreien beraubt werden. — Während des zehntägigen Festes der Bruderschaft der Anbetung des hl. Altarssakramentes haben zu Madrid 25,000 Personen das hl. Abendmahl empfangen. Das beweist, wie sehr das Volk anders als die Regierung gesinnt ist. — Der Bischof der Canarischen Inseln, Hr. Romo, ist nach Madrid geführt worden, um allda wegen seiner treuen Anhänglichkeit an den hl. Stuhl vor den obersten Gerichtshof gestellt zu werden.

— Ein gewisser Herr Heros, inniger Freund und Vertrauter des Aufsehers der Königin Isabella, sprach sich im Senat über die jetzigen kirchlichen Verhältnisse folgendermaßen aus: „Jedweder muß jetzt seine Meinung offenbaren und das Nationalgefühl zur Vertheidigung der Nationalunabhängigkeit und der Königin. Ja wir wollen es dem Fürsten der Kirche sagen, daß wir so gut katholisch, so gut religiös sind wie er, aber ohne seine Heuchelei zu haben; daß wir bereit sind die Religion unserer Väter aufrecht zu erhalten, aber eben so bereit, alles zurückzuweisen, was dem Volke entgegen ist; er sollte wohl doch sehen, daß der Himmel nicht von einem römischen Mönch geschlossen werden kann." (Diesen letzten Satz haben wir noch in keiner öffentlichen Verhandlung aussprechen gehört; das übrige sind alles dem hiesigen Radikalismus eben so geläufige Phrasen.) Die Zeit ist nun einmal gekommen, wo die spanische Kirche selbst für ihre Bischofssitze sorgen muß; denn entweder sind die Bischöfe nothwendig, um in den Himmel zu kommen, oder sie sind nicht nothwendig; sind sie nothwendig, so muß man uns solche geben, oder wir müssen uns selbst solche machen. Ich lasse mich durch das Wort Schisma nicht schrecken; es ist wie die verzuckerten Pillen, bei denen der äußere Firniß verbirgt, was sie enthalten." In diesen Worten ist der Wille eines Schisma's offen ausgesprochen. Das Volk ist entrüstet über solche und andere Aeußerungen dieses Regierungsmitgliedes, das die Plane der Regierung nackt sehen läßt.

— Wollten wir alle Grausamkeiten mittheilen, die von der Regierung gegen die Geistlichkeit verübt werden, wir kämen an kein Ende. Siebenzigjährige und noch ältere Priester werden wegen ihrer Treue ins Gefängniß geworfen; die Pfarrer, welche die pastorelle Bevollmächtigung nicht aushändigen und dafür eine von der Regierung ausgestellte hinnehmen wollen, werden sogleich eingesperrt. Zur Vertheidigung aller ihrer Schandthaten findet die Regierung einen verworfenen Pfaffen, der allgemein mit Abscheu angesehen ist. Sein Name ist Mariano Ruiz.

Portugal. Die Unterhandlungen mit dem päpstlichen Nuntius Capaccini sollen im Verlauf schwieriger werden, als sie sich anfänglich gezeigt. Die Hauptschwierigkeit sind die eingedrungenen, von der Kirche nicht anerkannten Bischöfe oder Bisthumsverweser. Hätten diese Männer den Geist der Demuth und Liebe, sie würden sich zurückziehen und alle Schwierigkeiten hätten ein Ende.

— Das „Morning-Chronicle" meldet aus Lissabon vom 11. April: Die Frage wegen der miguelistischen Bischöfe und Generalvikare ist dahin entschieden worden, daß die Bischöfe im Auslande bleiben und neue Generalvikare von der Königinn ernannt, so wie vom Papste bestätigt werden sollen.

Die schweizerische kath. Kirchenzeitung hatte ihr Entstehen, wie noch mehrere Zeitschriften der gleichen Art, in einer Zeit der Bedrängniß, wo es galt, den immerwährenden Angriffen auf die kath. Kirche und ihre Institutionen ein Wort der Rechtfertigung, der Lüge die Wahrheit entgegenzusetzen. Ein volles Jahrzehent stand das Blatt in Opposition mit der damals herrschenden Ordnung der Dinge. In solchen Zeiten fanden die Mitarbeiter so wenig als die Redaktion rathsam, öffentlich mit Namensunterschrift hervorzutreten. Hat jene Zeit ihre Dornen getragen, so blieb die seitherige mit ihren Rosen in so weit zurück, daß Niemand sich durch Veröffentlichung ihrer Namen für solche zu empfehlen bewogen fühlte, wie seiner Zeit in der Allg. K. Ztg. für D. und der Schw. geschehen. Doch hat dieses Blatt jetzt wenigstens das Glück, im Allgemeinen mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge im Kt. Luzern nicht mehr im Widerspruch stehen zu müssen. Um so unbedenklicher leistet deshalb der Forderung des neuen Preßgesetzes Genüge und unterzeichnet sich als verantwortl. Redaktor

Luzern, 7. Mai 1842.

M. Zürcher, Kaplan.